

ES LEBE DER KOMMUNISMUS!

Proletarier aller Länder, vereinigt euch!

Freundschaft

TAGESZEITUNG der sowjetischen

Bevölkerung Kasachstans

Herausgegeben

von „SOZIALISTIK KASACHSTAN“

Donnerstag, 1. Mai 1969

4. Jahrgang Nr. 86 (860)

Preis
2 Kopeken

MAI IN MOSKAU

„Moskau, du bist die Zeit! Die hörbare Zeit!“ Diese der Hauptstadt gewidmete Zeile aus dem Gedicht von Ilya Selwinski ist dem Rhythmus des Alltags der Stadt und besonders ihrer Festtagsstimmung angemessen. Ein Jahr nach dem anderen rauschte der 1. Mai durch Moskau, und jeder zog verjüngt unter den roten Fahnen einher als Vertreter seiner Zeit.

Frieden! Arbeit! Mai! Diese drei Worte, niemals auf den Straßen der Stadt wiederholt, gaben immer dem Wesen des anbrechenden Festtags Ausdruck. Auch heute sind sie sein Rückzeichen.

„Den Fünfjahrplan — zum 7. November 1970“ schreiben die Werktätigen Moskaus ihre Verpflichtungen auf den Kumschtsch des 1. Mai. „Begehen wir Lenins 100. Geburtstag würdigi!“ Der 1. Mai ist die Schau der Errungenschaften. Die Hauptstadt kann stolz sein: „Vor dem Feiertag wurden die Spitzenbetriebe der Industrie — das Moskauer Werk für Hartlegierungen, das Werk „Fraser“, die Eisengießerei, das Werk „Stankoli“ — mit roten Fahnen ausgezeichnet.“

„Je mehr Metall und je besser es gehärtet ist, desto reicher und stärker ist unsere Heimat“, sagt der Meister der Flacheisenwalzwerke des Werks „Serp i molot“ L. G. Krawtschenko. „Zum 1. Mai beschloß unsere Schicht, 300 Tonnen Stahl über den Plan hinaus zu geben. Und nur höher Qualität.“ Die Verpflichtung ist erfüllt.“

Die Hauptstadt rapportiert dem Festtag. Dutzende Werkbänke wurden vorfristig in den Werken „Sergo Ordshonikidse“ und „Krasny proletari“ hergestellt. Die Zeit wird vom Kollektiv des Ersten Uhrenwerks überfüllt. Noch vier Typen von Elektromotoren des Werks „Wladimir Iljitsch“ wurden vor dem Feiertag mit dem „Zeichen der Qualität“ gewürdigt.

In den Festtagsmeldungen Moskaus sind auch Rapporte von den Feldern. An die 2.000 Mechanisatoren der Hauptstadt sind in die Region Stawropol, in die Gebiete Wolgograd, Tambow, gefahren, um den Ackerbauern zu helfen. Und

am Vortag des 1. Mai trafen aus verschiedenen Enden des Landes Telegramme ein: „Danke für die Hilfe. Die Moskauer Freiwilligen arbeiten ausgezeichnet.“

„Moskau erinnert sich, wie sich der Schritt der Schauen des 1. Mai verstärkte. Bei den vorbeigerauschten 1. Maieinmarchen auch die heutige Feier ihren Anhang.“

Von einem erneuernden Frühling, vom Glück der freien Arbeit träumten wir in jenen Jahren der freien Roten Armee, erinnert sich die Veteranin der Leninschen Garde der Kommunisten Polina Georgijewna Samogolina.

„Am 1. Mai 1917 trat ich in die Partei ein. Den 1. Mai des Jahres 1918 beging ich im Rotarmistenmantel. Als der Bürgerkrieg vorüber war, ging ich lernen. Die Lösungen jener Jahre fragten aufrühend: „Bist du in die Arbeiterkultur eingetreten?“ Und den 1. Mai des Jahres 1930 feierten ich und meine Genossen schon als Ingenieure.“

Polina Georgijewnas Lebenslauf ist wunderbar mit dem 1. Mai verbunden. Am 1. Mai 1939 handigte man ihr den Leninorden ein, und nach noch einem Jahr vertraute man der Kommunistin den verantwortungsvollen Posten des Stellvertretenden Volkskommissars für Schwermaschinenbau an.

„Wahrscheinlich ist mein Schicksal mit dem 1. Mai verbunden“, lächelt Polina Georgijewna, „ich habe auch am 1. Mai Geburtstag. Aber nicht der glücklichen Zufälle wegen erinnert man sich an die Vergangenheit. Die Jahre unserer Siege — das ist uns fest im Gedächtnis geblieben.“

Mit Stolz spricht Polina Georgijewna über den Sohn, einen Flieger, die Tochter, Kandidat der biologischen Wissenschaften, und natürlich von den Enkeln und Urenkeln.

„Der Kleine begibt seine erste Maifeier“, lächelt die Urgroßmutter, „so daß auch dieser Feiertag für mich wieder ein besonderer ist; jetzt werden wir ihn schon als vier Generationen feiern.“

So ist er, der heutige Feiertag — der 1. Mai von vier Generationen Heide ist er ein Jubiläumstrühung — der achtzigste 1. Mai auf dem Planeten. Sein Vorabend wurde bei uns

mit Arbeitsspitzenleistungen zu Ehren der großen Initiative von 1919 gewürdigt. Mehr als 4 Millionen Menschen — das ganze werktätige Moskau war Enthusiast des kommunistischen Unionsjubiläumssubbotniks. In der Stoßarbeitswacht wurde das Leninsche Vermächtnis zur Wirklichkeit: „Wir kommen zum Sieg der kommunistischen Arbeit.“ Überall und an allen Orten wurde die gewöhnliche Tagesleistung überboten. Am Vorabend des 1. Mai ist in den Lichtspielhäusern des Landes der Film über den kommunistischen Jubiläumssubbotnik „Volksfest der Arbeit“ vorgeführt worden. Die Helden dieses Streifens sind unsere Zeitgenossen, die Arbeiter von Moskau, Ulanow, Lenningrad.

Die Hauptstadt war in friedlichem Streben vor dem Feiertag, „Frieden der Welt“ wiederholen die Transparente auf den Straßen das Vermächtnis des Oktober. Zum 1. Mai sind Delegationen aus fast siebzig Ländern eingeladen. Und Moskau salutierte ihnen mit dem Banner der proletarischen Solidarität. An vielen Häusern ist die Losung des ZK der KPdSU: „Es lebe die Leninsche Außenpolitik der Sowjetunion — die Politik des Friedens und der Völkerverbrüderung, des Zusammenschlusses aller ant imperialistischen friedliebenden Kräfte im Kampf gegen Reaktion und Krieg!“ zu lesen.

Der Feiertag schreitet durch die Weiten Moskaus im Glanz des Lichtes, der Freude, des Glücks. Der Frühling hat das Grün auf den Boulevards der Hauptstadt erweckt. In der Stadt sind überall Blumen: Tulpen, Nelken, Narzissen, Leukojeen, Flieder. Mehr als hundert Kioske und Firmenläden empfangen jetzt die heile Pflanzwelt des Südens — 4 Millionen Blumen.

Auf den Plätzen an den Werkgebäuden erheben sich bereits die Estradenbühnen. Diese gibt es in der Hauptstadt sechzig. Alle 15 Parks für Kultur und Erholung der Stadt waren bereit, den 1. Mai zu begehen. Über Moskau flammt sogar tags das „Wetterleuchten“. Das waren die Elektriker, die die Illumination proben. Die Leuchtfestern starten am Kreml. Sie haben über ganz Moskau zu glänzen — zu Ehren des 1. Mai.

(TASS)

Unsere Industrie im ersten Quartal 1969

MOSKAU. (TASS). Die Industrieproduktion der Sowjetunion ist in den ersten drei Monaten dieses Jahres um 6 Prozent gegenüber dem Vergleichszeitraum 1968 gestiegen. Das bedeutet, daß die Planaufgaben im ganzen überboten wurden, teilt das Statistische Zentralamt der UdSSR mit. Gemäß dem Plan wurden im Sektor der Schwerindustrie die Zweige besonders zügig entwickelt, die den technischen Fortschritt der gesamten Volkswirtschaft sichern. So betrug die Steigerungsrate in Maschinenbau, Elektroenergie und Chemie 10 bis 12 Prozent.

Seit Beginn 1969 wurden in der Sowjetunion 208.000 Kraftwagen, davon ein Drittel Personenautos, hergestellt. Im Automobilwerk Togliatti an der Wolga geht die Vorbereitung der Produktion neuer Kraftwagen ihrem Ende entgegen. Dieses Werk wird jährlich zweieinhalbmal soviel Personenautos wie alle gegenwärtig arbeitenden sowjetischen Automobilfabriken liefern.

Die Produktion von Massenbedarfsartikeln soll in diesem Jahr in höherem Tempo erweitert werden als die von Werkzeugmaschinen, Industriearüstungen und anderen Produktionsmitteln. In den drei Monaten wurden mehr als 2 Milliarden Meter verschiedene Stoffe und 158 Millionen Paar Schuhe erzeugt.

Die höchste Zuwachsrate hat weiterhin die Produktion von Gebrauchsgütern aufzuweisen. Im Vergleich zum ersten Quartal des Vorjahres ist die Herstellung von Fernsehgeräten um 21 Prozent und die von Kühlschränken um 14 Prozent gestiegen.

Nach Berechnungen von Ökonomen sollen 1970 bereits 71 von 100 Familien Rundfunkempfänger mit oder ohne Plattenspieler besitzen. Jede zweite Familie wird zu dieser Zeit ein Fernsehgerät, und eine Waschmaschine, und jede dritte Familie — einen Kühlschrank besitzen.

Ausländische Delegationen zu den Maifeierlichkeiten in Moskau eingetroffen

MOSKAU. (TASS). Eine Gruppe aktiver Mitglieder der Gesellschaft für Tschechoslowakisch-Sowjetische Freundschaft unter Leitung des Mitglieds des Slowakischen ZK dieser Gesellschaft Fedor Surmak ist zu den Maifeierlichkeiten in Moskau eingetroffen.

Gemeinsam mit den Moskauern werden dieses Fest der internationalen Solidarität auch Schrittmacher der Industrie und Landwirtschaft aus Bulgarien und Ungarn sowie verdiente Mitglieder der Sozialistischen Einheitspartei Deutschlands und

die deutschen Jugendlichen feiern, die mit „Freundschaftszügen“ in Moskau eingetroffen sind. Die Gäste werden Betriebe und Baustellen, die kollektive Mitglieder der Freundschaftsgesellschaften sind, besichtigen und an dem 1. Mai gewidmeten Abendveranstaltungen teilnehmen.

In der UdSSR treffen weitere ausländische Delegationen ein, die zu den Maifeierlichkeiten eingeladen wurden. In Moskau befinden sich bereits Vertreter von Organisationen Italiens, Indiens und Äthiopiens.



Dank den Matrosen!

Zeichnung: N. Shukow

Zusammen mit Lenin

Ein halbes Jahr nach dem Sieg der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution, am 22. April 1918, bestätigte das Gesamtrussische Zentrale Exekutivkomitee den Text des ersten Fahnenreides. An der ersten Zeremonie der Abnahme des Heimattreueids nahm Wladimir Iljitsch Lenin teil.

Der jetzt in Orjol wohnhafte alte Kommunist und Veteran des Bürgerkriegs Nikolai Selschow nahm gemeinsam mit dem Führer der Revolution den ersten Fahnenreid ab.

„Das war am 11. Mai 1918“, erzählt Nikolai Selschow. „Tags zuvor hatten die Kommandeure unserer Abteilung einen Befehl vom Samoskwozrezki-Kriegskommissariat Moskaus erhalten, in dem es hieß:

„Am Sonnabend, den 11. Mai, haben die Truppenteile des Samoskwozrezki-Bezirks den sozialistischen Eid der Treue zur Revolution und zur Sowjetmacht zu leisten. Ort der Eidleistung ist das Gebäude des Michelson-Werks, wo die Truppenteile pünktlich um halb zwei Uhr mittags zu erscheinen haben... Alle haben in gleicher Art gekleidet zu sein, und zwar in Soldatenmänteln wegen des kalten Wetters, die Gewehre sind nicht mitzunehmen... Alle Truppenteile, auch der diensthabende, begrüßen die Volkskommissare im Innern des Gebäudes.“

„Lenin! Lenin ist gekommen!“ diese freudige Nachricht durchfloß die Reihen der Soldaten.

Wladimir Iljitsch war in Mantel und Mütze. Er schritt die Reihen der Rotarmisten ab. Mit ihm war auch der Vorsitzende des Gesamtrussischen Zentralen Exekutivkomitees Jakob Swerdlow gekommen.

In Moskau wohnt heute der ehemalige Stellvertreter des Kommandeurs der Roten Wache Franzisck Markowski. Er nahm auch am 11. Mai 1918 den ersten Eid entgegen.

„Zusammen mit dem Kommandeur des Warschauer Roten Regiments Sibikowski und dem Kommandeur der Roten Wache Rogusski“, erzählt Markowski, „stand ich am Eingang der Granatenabteilung des Michelson-Werks. Als Wladimir Iljitsch ankam, gingen Sibikowski und Rogusski auf ihn zu. Lenin nahm ihre Meldung entgegen und ließ die Kommandeure der Bataillone und Kompanien zu sich bitten, er wolle sich mit ihnen unterhalten. Er war guter Stimmung, scherzte viel.“

„Es ist schwer, jetzt genau den Inhalt der Unterhaltung wiederzugeben“, erinnert sich Markowski, „aber an einiges erinnere ich mich doch noch. Unter den Anwesenden stand ein Kompaniekommandeur durch seinen großen Schnurrbart hervor. Er war an die vierzig Jahre alt. Wladimir Iljitsch trat auf ihn zu, legte ihm die Hand auf die Schulter. Zwischen

ihnen fand ungefähr folgendes halbscherzhaftes Gespräch statt:

„Sind Sie verheiratet?“

„Ja wohl.“

„Haben Sie eine gute Frau?“

„Ja wohl, die habe ich.“

„Sie haben doch sicher auch Kinder?“

„Ja wohl, zwei, Wladimir Iljitsch.“

„Und eine eigene Wirtschaft haben Sie auch?“

„Habe ich, aber sie ist durch den Krieg etwas heruntergekommen.“

„Sie sollten wohl eigentlich zu Ihrer guten Frau nach Hause fahren und zusammen mit ihr die verkommene Wirtschaft wiederaufbauen, aber anstatt dessen wollen Sie, wie ich sehe, noch weiter kämpfen?“

„Wie sollte ich wohl anders“, Wladimir Iljitsch, wenn sich der Bourgeois nicht ohne Kampf ergeben will.“

Wladimir Iljitsch wandte sich einem anderen, diesmal einem ganz jungen Genossen, zu.

„Und Sie haben Sie auch eine gute Frau?“

„Wladimir Iljitsch, ich bin noch ledig!“

„Na, aber eine Braut haben Sie doch wohl?“

„Habe ich, Wladimir Iljitsch.“

„Sie sehen sich doch sicher nach Ihnen, nicht wahr?“

Und Sie kämpfen immer noch in der Roten Armee weiter.“

„Schadet nichts, Wladimir Iljitsch, meine Braut kann noch warten. Wenn wir den Bourgeois vernichtet haben, dann fahre ich Hochzeit machen.“

„Etwas in diesem Geiste, herzlich, gutmütig verließ die Unterhaltung.“

Nach der Aussprache stieg der Vorsitzende des Gesamtrussischen Zentralen Exekutivkomitees Jakob Swerdlow auf die Rednertribüne. Er teilte mit, daß das GZEK den feierlichen Treueid der Republik bestätigt habe. Und er begann, ihn laut zu verlesen: „Ich, Sohn des werktätigen Volkes, Bürger der Sowjetrepublik, übernehme den Titel: Kämpfer der Arbeiter- und Bauern-Armee. Vor den werktätigen Klassen Rußlands und der ganzen Welt gelobe ich, diesen Titel in Ehren zu wahren.“

Wladimir Iljitsch wiederholte gemeinsam mit den Rotarmisten von Moskau, Orjol, von der Wolga; zusammen mit den polnischen Internationalisten den Treueid.

Nach dem feierlichen Treueid hielt Wladimir Iljitsch eine Rede, sprach über den Unterschied zwischen der Zarenarmee und der Arbeiter- und Bauern-Armee, über die Bedeutung des Rotarmisteneids, rief die Kämpfer der Roten Armee auf, mit der Waffe in der Hand die Sowjetmacht zu verteidigen.“

Antoni JANOWSKI (APN)

Wovon die Banner rauschten...

Vor uns liegt eine Nummer der 'Pravda', die vor genau einem halben Jahrhundert erschienen ist, am Donnerstag, dem 1. Mai 1919. Das war das zweite Malfest, das unsere Heimat nach der Großen Sozialistischen Oktoberrevolution feierte. Im Lande tobte noch der Bürgerkrieg. Und das mußte natürlich der Feier des Tages der proletarischen Solidarität der Arbeiterklasse seinen Stempel aufdrücken. Über die ganze erste Seite der Zeitung zieht sich der Aufruf: 'Zu den Waffen, Proletariat der Roten Armee und der Roten Flotte! An die Macht, Unterdrückte! Den Reichthum der Welt — in die Hände der Arbeit! Es lebe das Fest des Aufstundes und des Sieges!'

2. Von allen Enden der Hauptstadt, aus allen Arbeitervierteln zogen die Kolonnen der Demonstranten zum Roten Platz. Damals wurde derselbe symbolisch von einem gigantischen Stern mit dem Wappen der RSFSR beherrscht. An der Fassade des heiligen Handelszentrums GUM prangten zwei riesige Zuehnbahnen mit der Abbildung zweier mächtiger Figuren gleichberechtigter Herren der russischen Erde — des Bauern und des Arbeiters. An der Kremelmauer — neue Portraits von Marx und Lenin, Spruchbänder mit Appellen zur Vereinigung der Proletarier der ganzen Welt.

„Gegen ein Uhr wurde das Meeting eröffnet“, schrieb die 'Pravda' am 3. Mai. „Als erster trat Genosse Lenin auf. Von einer Tribüne zur anderen gehend, hielt er auf jeder eine kurze Rede, die der Feier des 1. Mai gewidmet war. Seine Worte atmeten unerschütterlichen Glauben an das kommende Aufblühen des Kommunismus.“

„Nun, hast du ihn gesehen?“ „Natürlich“, entgegnete der Grelz und fügte unerwartet hinzu: „Freilich ist er... Und wie er spricht!“ Hell und begeistert singt das Volk revolutionäre Lieder. Straß ausgesüßter marschieren die Teilnehmer der Militärparade über den Platz. Sie haben schon bewiesen, daß sie es vermögen,

3. für das Volk und seine Errungenschaften zu stehen. Wovon hat Lenin vor einem halben Jahrhundert von den Tribünen auf dem Roten Platz gesprochen?

Zwei Malfeiertage — diesen und den vorhergehenden — vergleichend, hob er hervor, daß sich die politische Lage im Laufe des vergangenen Jahres bedeutend zugunsten der Sowjetmacht verändert hatte. Das Bild der Malfest hatte sich nicht nur bei uns geändert. Auf die Kinder weisend, sagt Lenin, daß sie, die heute an diesem Feiertag der betrieblen Arbeit teilnehmen, voll und ganz in den Genuß der Früchte kommen werden, die die schweren Mühen und Opfer der Revolutionäre zeitigten.

„Das Meeting auf dem Roten Platz endete gegen drei Uhr. Die Demonstranten ordneten sich wieder in Kolonnen und zogen in die Rayons, wo die Malfest bei in die Nacht fortzudauerte.“ „Was fordert der Rote Mai?“, so war der Leitartikel der 'Pravda' vom 3. Mai betitelt, der das Fazit der Malfest zog: „Das Fest ist vorbei“, schrieb die Zeitung. „Aber wir müssen uns fragen: Was hat uns der Rote Mai gesagt? Wovon rauschten die Banner, sangen die Malfestler?“

Freundschaft kennt keine Grenzen

Nach der Okkupation Belgiens durch die Hitlerarmee wurde der junge Burische Willy Werleiten aus der belgischen Stadt Löwen Mitglied einer Widerstandsgruppe. Gemeinsam mit seinen Gesinnungsgenossen klebten und verteilten sie Flugblätter, in denen das Volk Belgiens zur Befreiung der Heimat aufgefordert wurde.

1941 veranstalteten die Widerstandskämpfer eine geheime Malfest. Sie wurde vertrieben, Willy und viele Mitbeteiligten gerieten in die Hände der Gestapo und wenig später in ein Konzentrationslager bei Mannheim.

Hier im Lager herrschte die auch hier für Freiheit kämpfende Willy Werleiten die Kraft und Größe der internationalen Solidarität. Sie war es, die im Lager über Not und Elend siegte, die Flamme der Menschlichkeit, der großen Hoffnung auf bessere Zeiten — in den Herzen der Gefangenen entfachte und nicht erloschen ließ. Der internationale Solidarität verdanken die Überlebenden aus den Todeslagern ihr Allertuerstes — das Leben.

Die Gefangenen aus Frankreich, Belgien, England hatten einen Rundfunkempfang in ihren Block geschmuggelt. Jede Nacht erfuhr man hier die letzten Frontnachrichten. Sie arbeiteten seit 1942 in einer Fabrik in Ludwigshafen gemeinsam mit sowjetischen Mädchen aus der Ukraine und Belorussland, die von den Faschisten nach Deutschland verschleppt worden waren. In der Fabrik lernte Willy die schöne Ukrainerin Wera aus Charkow kennen und gewann die Komsozolnir die illegale Arbeit. Willy übergab ihr nicht nur die letzten Neigkeiten, sondern auch Brot und andere Lebensmittel, die er und seine Kameraden durch deutsche Illegale beschafften, Verbindungsglied in der Kette „Illegale-Gefangene“ war der von der Ostfront einarmig heimgekehrte Soldat, den die Gefangenen unter dem Namen Ernst kannten. In der Fabrik war es seine Pflicht, für Teezusatz zu sorgen. Lebensmittel übergab er an Willy, dieser steckte sie Wera zu, Wera und andere zuverlässige Mädchen trugen sie ins Lager und übergaben sie dem Mitglied des sowjetischen Hilfskomites Nikolai Mesenzew der

sie dann schon unter den russischen Gefangenen in kleinen Portionen verteilte. Für die ausgehungerten Häftlinge bedeuteten diese Portionen das Leben.

Als die Sowjettruppen sich Berlin näherten, wurde das Lager bei Nacht und Nebel geräumt. Das Ziel, so hieß es, waren die Oden des Krematoriums von Buchenwald. Auf dem Marsch entstand bei einem Luftangriff in der Kolonne ein Durcheinander, Wera, Willy und der Holländer Hendrik aus Amsterdam warfen sich in den Straßengraben und „der Tod ging an ihnen vorbei.“

Sie flüchteten bis Landau. Ganz spontan kam auch hier die weltweite Solidarität zum Ausdruck. Ein Polizist hielt sie an, beruhigte die in Häftlingskleidern Zitternde und versteckte die Ukrainerin, den Belgier und den Holländer in einem Keller, aus dem sie dann schon von den alliierten Truppen befreit wurden. Die ersten umarmten sie einen Neger aus Amerika...

In Belgien lebte das Ehepaar Wera und Willy Werleiten bis 1957. Das Leben war nicht leicht. Oft waren sie arbeitslos, besonders schwer war es für Wera — „die Rote“ — Arbeit zu finden. Willy hatte den Kampf für die Rechte der Arbeiterklasse wieder aufgenommen. Wera war ihm darin eine treue Gefährtin und wurde vom Fabrikbesitzer Felix bei der Entlassung „roter Propagandist“ genannt.

Als Wera erkrankte und ins Krankenhaus kam, sah sie den Unterschied zwischen der medizinischen Behandlung im Land des Kapitals und in der Sowjetheimat. Die langjährigen Ersparnisse gingen drauf — nur für die Einweisung ins Krankenhaus mußte man 2.000 Franken zahlen.

Nach der Genesung fuhr Wera nach Hause in die UdSSR, Willy folgte ihr mit Einwilligung der Sowjetregierung. In einer der Städte Kasachstans, in Pawlodar, war ihr neues Heim. Zwei Jahre wollten sie hier bleiben und dann nach der Ukraine übersiedeln, aber es kam anders.

Willy hat auch heute noch briefliche Verbindung mit seinen Kameraden aus der Widerstandsgruppe. Sein Briefpartner aus Brüssel, der Rentner Henri Piff, schreibt oft und schickt ihm regelmäßig die Zeitung „Drapeau Rouge“ (Rote Fahne). Willy liest die „Pravda“, die „Humanität“, die Wochenchrift „Les Nouvelles de Moscou“.

Wera und Willy zeigten mir ihre Mitgliedskarten der Gesellschaft für Belgisch-Sowjetische Freundschaft. „Mein teuerstes Andenken ist die Büste des einstigen Vorsitzenden der Kommunistischen Partei Belgiens Julien Lahaut, der 1950 von katholischen Reaktionen in seiner Wohnung ermordet wurde“, sagte Willy wütend und zeigte auf eine Büste auf rotem Sammet.

Alljährlich am Tag der Internationalen Solidarität der Werktätigen, dem 1. Mai, schreiten Willy und Wera in den Reihen der Demonstranten, und jedesmal trägt er das Spruchband „Halte hoch die internationale Solidarität!“ und Wera Pawlowna — „Kämpfer für den Frieden auf der Erde!“

H. EDIGER, Sonderkorrespondent der „Freundschaft“

Pawlodar

Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft

Wie in jedem Jahr, so findet auch 1959 vom 4. bis 10. Mai die Woche der deutsch-sowjetischen Freundschaft in der DDR statt. Eine breite Aktion wurde dazu von den Grundeinheiten der Gesellschaft für DSF im Kreis Quedlinburg entfaltet. Die Freunde der Gesellschaft stellen sich dabei neue große Aufgaben zur weiteren Festigung der DSF und gleichzeitig würdigen Vorbereitung des 20. Geburtstags der DDR und des 100. Geburtstags W. I. Lenins. Im Kreis Quedlinburg kämpfen aus diesem Anlaß zum Beispiel gegenwärtig

20 Kollektive und Brigaden um den Ehrennamen „Kollektiv der deutsch-sowjetischen Freundschaft“. Viele DSF-Grundeinheiten wollen entsprechend ihren Arbeitsprogrammen die Schlagtafel und Wandzeitungsarbeit verbessern, Lichtbildervorträge, Buchbesprechungen, Musikabende und vor allem zahlreiche Freundschaftstreffen mit Sowjetmännern durchführen. Besonders gute Beispiele gab es in dieser Hinsicht die Freunde im Sanatorium „W. Agatz“ in Bad Suederode, die Freunde des Fernmeldeamtes der DSF Quedlinburg

W. BORGER, Sonderkorrespondent der „Freundschaft“ Ust-Kamenogorsk

Friedrich Wilhelms Wege

Daß das Glück veränderlich ist wie Aprilwetter, hatte Christian Wilhelm früh am eigenen Leibe erfahren. Schon bei der zweiten Landvermessung bekam er seinen Landteil am Kälbergraben. Das war so gut wie abgebrannt, denn weite Strecken gab es am Kälbergraben, nichts als Salpeterminerale, wo wenn das Feld nach dem Regen abgetrocknet war, das Salz sogar an der Oberfläche heraustrat. Und dann war das Land auch recht weit vom Dorf gelegen, und bis zum Alten Damm oder dem nächsten Brunnen waren es gute zwölf Kilometer. Da konnte sich Christian mit seinem unzuverlässigen alten Schack nicht behaupten. Am liebsten hätte er die Landfrage mit der Klinge ausgefochten...



Da dräng einmal die Kunde von dem vielen fruchtbaren Land, irgendwo in dem weiten Sibirien, auch in sein Heimatdorf. Wohl nicht, aber Christian mußte, wie noch mehr arme Schlucker, die heimatische Scholle verlassen und hinaus in die unbekannte Fremde, das Land seiner Träume und Sehnsüchte, aber ein weites Weg, für ihn, den Halbbrüder Christian Wilhelm, ein gutes Stück Land geben.

Den Neusiedler gewährte man 150 Rubel Vorschuß auf die Familie und machte ihnen große Versprechen. Bis zu ihrem Wunschtraum war es aber ein weites Weg. Die Fahrt verlief zum größten Teil „auf der Achse“, nur von Omsk bis Pawlodar fuhr man mit dem Schiff. Von da ging es dann wieder auf einem Ochsenwagen durch die einödnigen weite Steppen. Auf dem Wagen lagen die bescheidenen Habseligkeiten und was gehen konnte, schritt abgemattet hinter dem Wagen her. Da gab es Mühe genug zu begreifen, daß man die Weisheit nicht nur aus Büchern schöpft.

An der Nura angekommen, war man noch um eine Illusion im Leben reicher, wo das angebliche Dorf sein sollte, stand nichts als ein Pfahl mit dem Schild „Roshidwenka 1895“.

Den ersten Winter verbrachte man in Erdhütten. Der kleine Friedrich, der in der Familie als „übriges Maul“ zählte, war den Sommer über Hirtenjunge bei dem wohlhabenden Feldbusch. Die Schule blieb für ihn auf Jahre hinaus ein abstrakter Begriff.

Da Pferde zu einem Pflog für die Durchschnittssteppenbauern etwas Unerschwingliches darstellten, waren die Auls und die Wilhelms gezwungen, „zusammenspannen“ zu lassen. „Zusammenspannen“ heißt Friedrich bei Mannweiler, dem einzigen Lehrer, den es damals im Dorfe gab, wie alle Jugendlichen, das Lesen und Rechnen. So gingen die Jahre ins Land, in Not und harter Arbeit.

Nach der Großen Oktoberrevolution brachte der Sturmwind der Erde neuerdings auch in die Akmolinsker Steppe neues Leben. Und der Arbeiter Friedrich Wilhelm interessierte sich lebhaft für die Sowjets. Das hielt aber nicht lange an. 1919 wurde der neuzeitliche Friedrich die Koltchakarmee zwangsmobilisiert. Er machte den schweren Weg von Roshidwenka über Petropawlowsk bis Omsk nur unter Zwang mit, denn dieser Dienst war ihm in tiefster Seele verhaßt.

1920 gelang es Friedrich Wilhelm und seinen Dorfgemeinen, sich aus dem Dornengebüsch der Steppe nach in die Akmolinsker Steppe zu retten. Aus der Koltchakarmee zu fliehen und sich einem Truppteil der Roten Armee in Irkutsk anzuschließen.

Für Friedrich Wilhelm begann ein hartes, kampferfülltes, aber sinnvolles Leben. Es gab nur wenig Ruhpausen in der Zeit zwischen heftigen Gefechten und nächtlichen Zusammenstößen mit dem hinterlistigen Feind. Es wurde gekämpft und gelernt, gelernt und gekämpft, man schlief mit dem Gewehr und las im Sattel. Eine heiße Zeit war das damals, aber

R. KEIL, Gebiet Zelinograd

Auszeichnungen den besten Propagandisten

Laut Beschluß des Zelinograder Gebietskomitees der KP Kasachstans wurden die besten Propagandisten, Politinformatoren und Lektoren im Zusammenhang mit dem 99. Geburtstag W. I. Lenins ins Ehrenbuch des Gebiets eingetragen. Das sind Propagandisten K. N. Nurtajew, M. I. Pasterzak, W. M. Soroka, T. G. Brittnner und andere.

Eine große Gruppe von Politinformatoren und Lektoren wurde mit Ehrenurkunden des Gebietspartei Komitees gewürdigt. Unter ihnen befinden sich E. S. Popowa, W. D. Iwanitschuk, J. E. Kappes, P. F. Wiederholdt und viele andere. (Eigenbericht)

Soldat der Revolution



Das Museum des Kampfes Nr. 34 der Mittelschule der Stadt Ust-Kamenogorsk. Hier wurde am Vorabend des 1. Mai die Aufnahme in den Komsozol veranstaltet. Fünfzig Jungen und Mädchen stehen in Reih und Glied. Sie legen den Schwur ab, der Sache Lenins, ihrem Volk treu zu dienen. Ein Mann mit einem grauen Bürstenschneid über der freien Stirn und gutmütigen Augen hinter den Brillengläsern geht die Reihen entlang. Er lächelt kaum merkbar. Viele dieser Jugendlichen kennt er. Auf feierlichen Pionierappellen, Abendveranstaltungen und im Museum des Kampfes der Schule, das er gründet half, ist er mit ihnen öfters zusammengelommen. Heute werden die gestrigen Pioniere zu Komsozolern.

Eine vortreffliche Ablösung tritt dem Komsozol bei. Alle Jungen und Mädchen lernen gut, sind körperlich abgehärtet, treiben Sport. Man darf ihnen glauben, daß sie das Banner des großen Lenin kühn vorwärts tragen werden.

Der Veteran der Revolution, der Großen Vaterländischen Krieges, alter Parteimitglied und erster Komsozolze von Ust-Kamenogorsk Anton Iwanowitsch Ljach kommandiert: „Komsozolern, antretet!“

Heute will Anton Iwanowitsch den jungen Lenin-Komsozolern über die erste Malfest in Ust-Kamenogorsk, die tapferen Revolutionäre des Erzaltals erzählen, die ihr Leben für die Sowjetmacht geopfert haben.

Die bürgerlich-demokratische Revolution von 1917 hatte in die wirtschaftliche und politische Lage der Werktätigen Kasachstans keine Änderungen gebracht. Das Volk litt Hunger. In den Aulen herrschte nach wie vor die Bläse. Die Bauernwirtschaften verarmten. Die Lage der Arbeiter blieb auch unverändert. Englische, französische und örtliche Kapitalisten bereicherten sich räuberisch an den Naturreichtümern des Erzaltals.

Am Vorabend des 1. Mai 1917 kam mein ältester Bruder Wikent

ti von der Front nach Hause. Er brachte die berühmten Aprilthesen W. I. Lenins und das Programm der RSDAP (B) mit, „Versammle deine Kameraden aus dem Seminar und andere Jugendliche, auf die man sich verlassen kann“, sagte mir Wikent, „Wollen wir uns hinter der Stadt versammeln. Dort haben wir etwas zu besprechen. Aber fein konservativ, verstanden? Spitzel gibt es genug, und uns abzuhängen, wäre ganz einfach.“

Einer nach dem anderen kamen wir in den dichteren Schlow-Wald. Das ist am linken Ufer des Flüsschens Ulba. Spitzel befindet sich dort das Titan-Magnesiumkombinat. Um 12 Uhr hatten sich an die fünfzig Menschen versammelt. Da waren Arbeiterburschen, Seminaristen, Soldaten. Die Malfest eröffnete ein Mann von nicht hohem Wuchs, aber mit einer starken und hellen Stimme. Er sagte: „Die Provisorische Regierung hat die Macht an sich gerissen. Die zaristischen Helfershelfer saugen wie ehedem das Blut des arbeitenden Volkes, lassen die Revolutionäre in den Gefängnissen einsperren. Doch auch unsere Stunde wird schlagen. Es wird die Macht gehören, unsere Arbeitertmacht wird das sein.“

Dann trat Wikent in die Mitte. Er zog die bekannte Broschüre „Die Provisorische Regierung hat die Macht an sich gerissen. Die zaristischen Helfershelfer saugen wie ehedem das Blut des arbeitenden Volkes, lassen die Revolutionäre in den Gefängnissen einsperren.“

Wit hiefen ins Dickicht. Dort wurde weitergelesen. So war meine erste Malfest.

Zwei Jahre nach der endgültigen Zerschlagung Koltchaks trat ich dem Komsozol bei. Anfangs waren wir zu vier: mein Bruder Stepan, Borja Snamenski, ich und Andrej Gutow. Zum Sekretär der Grundkomsozelle in Ust-Kamenogorsk wählten wir Stepan. Und zwei Jahre später wurde ich Komsozol.

Die Stadt ist roteschmückt. Heute ziehen die Kolonnen der Ust-Kamenogorsker durch die Straßen. Am Lenin-Denkmal gehen sie vorbei, um ihre Geschlossenheit und Einigkeit zu demonstrieren, von ihren Arbeitstaten der Partei zu berichten. Auf der Tribüne steht unter den Ehren Gästen auch Anton Ljach. Der alte Revolutionär, Kämpfer, Wissenschaftler, der 1919 auf Tod und Leben gegen die Koltchakbanden in den Kampf zog, der später gegen die Kulaken kämpfte und in den Jahren 1941—1945 die Faschisten schlug. Seinen Namen hat der Soldat Stepan an der Wände des Reichstags mit Kugeln der Maschinenpistole geschrieben.

Nach dem Krieg kehrte Anton Iwanowitsch zum friedlichen Leben zurück. Mehr als 15 Jahre war er Oberlehrer für Chemie in der Kasachischen Kirow-Staatsuniversität, die er selbst drei Jahre vor dem Kriege absolviert hatten. Anton Ljach wurde mit dem Orden des Roten Arbeitabanners, dem Orden des Vaterländischen Krieges erster Stufe, Orden des Roten Sterns und acht Medallien ausgezeichnet. Gegenwärtig ist Anton Iwanowitsch Rentner und leistet eine große militär-patriotische Erziehungsarbeit unter den Jugendlichen. Der Soldat der Revolution ist in Reih und Glied. Er ist ein erwünschter Gast in jeder Schule, in Werken und Betrieben, ein guter aufrichtiger Freund.

W. BORGER, Sonderkorrespondent der „Freundschaft“ Ust-Kamenogorsk



Der Landmann aus Pawlowka

Ein schöner Frühjahrs Morgen ist angebrochen. Die ersten Sonnenstrahlen lassen die Steppe golden aufleuchten. Hoch in der warmen Luft trillern Lerchen ihr aufmunterndes Morgenlied. Für den Landwirt ist ein neuer Arbeitstag angebrochen.

Viktor Hartung atmet die reine Luft mit sichtlichem Begehren ein. Leichten Schritts geht er zum geackerten Kraftwagen, mit dem man jeden Morgen die Mechanisatoren auf Feld fährt. Man hat sich im Sowchoz „Jerkenschilke“ von den Feldstandorten losgesagt, da die Mechanisatoren es vorziehen, zu Hause zu nächtigen. Hartung begrüßt seine Kameraden, mit denen er zusammen schon so manches Jahr nicht ohne Erfolg um hohe Ernterträge ringt, und nach ein-

igen Minuten rollt der Wagen in die Steppe hinein.

„Der Traktor macht eine Runde nach der anderen. Dort, wo die Eggen ihre Spuren zurücklassen, wird die Bodenoberfläche gesammelt. Dem Entschwinden der Feuchtigkeit ist eine Schranke gestellt. Einlöhnig surrt der Motor. Der Traktorist lenkt aufmerksam den Traktor, was ihn jedoch nicht hindert, seinen Gedanken nachzuhängen.

„Wer kann es wissen, woran der Mann denkt? Vielleicht an seinen ersten Frühling als Traktorist? Das war vor siebzehn Jahren, als er zum erstenmal das Stahlrohr bestieg und seine erste Furchen zog. Wie kompliziert war damals alles, und wie einfach scheinen ihm jetzt die kompliziertesten Sachen. Aus einem Anfänger ist er selbst zum erfahrenen

Meister der Landwirtschaft geworden, der nicht nur selbst tüchtig arbeitet, sondern auch die Jugendlichen lehrt, Getreide anzubauen und sich im Hochachsel zum Boden zu verhalten. Wieviel waren es ihrer schon in diesen siebzehn Jahren, denen er mit Rat und Tat zur Seite gestanden, geholfen hat, echte Bauern zu werden.“

Die Erntezelt 1967 hat sich ihm fest ins Gedächtnis eingepreßt. Daniels hatte er, wie auch sonst jedes Jahr, vom Traktor auf die Kombe geleitet. Er brachte es fertig, die Maschine vor ihm aufs sorgfältigste überholt worden und arbeitete, ohne auch nur ein einziges Mal auszusetzen. Er nutzte die Zeit voll aus, und das Ergebnis seiner Arbeit war über alles Erwartungsgut: 400 Hektar im Direktverfahren und 560 Hektar Schwadmann. Viktor Hartung

hätte es sich niemals träumen lassen, daß man seine hingebungsvolle Arbeit so hoch einschätzen würde. Aber ihm wurde gerade in jenem Jahr die höchste Regierungsauszeichnung — der Leninorden — eingehängt, und das war für ihn ein großer Ansporn für weitere Arbeit zum Wohl der Heimat.

Bald ist die Feuchtigkeit in der Abteilung gedeckt und dann geht's ans Ackern, denn es müssen einigttausend Hektar über den Aussaatplan hinaus bestellt werden. Er und seine Kameraden wollen es schaffen. Da heißt es, wie noch nie seinen Mann stehen.

Spät abends bringt er seinen Traktor zum Stehen. Heute waren es 80 Hektar geegtes Land, weit mehr, als das Schichtloß vorsieht. Müde, aber zufrieden betritt er seine Wohnung. Hier warten schon

seine Frau Emilie Davidowna, die Kinder Irma, Nelly, Viktor und Olga auf ihn. Irma ist eine fleißige Schülerin der 4. Klasse, und Nelly drückt die Schulbank in der 2. Klasse. Viktor und Olga haben noch keine Sorgen um Lernen, denn sie gehen noch „unter dem Tisch“ spazieren.

Wenn es aber eine freie Stunde gibt, verbringt er sie gerne im Kreis der Familie. Er liest gern die Zeitschrift „Selski mechnisator“, wo oft Interessantes über seinen Beruf geschrieben wird. Na, und, wie gesagt, zieht ihn auch der blaue Bildschirm an, wo es so manches Unterhaltsame und Lehrreiche gibt. Walter Gaus, in dessen Brigade Viktor Hartung arbeitet, sagt: „Das ist ein Mann, wie er sein muß. Ein echter Bauer, der sein Brot nicht umsonst isst, und guter Sowjetbürger, der für das Wohl der Heimat alles hingibt.“

J. FRIESEN

Gebiet Zelinograd

40 000 TONNEN KOHLE

Die siebte Sohle der Grube 35/35-bis des Trusts „Oktjabrugol“ befindet sich in einer Tiefe von 500 Metern. Hier werden vorläufig nur Abteufarbeiten geleitet, es wird eine Arbeitsfront für die mechanisierten Reinigungs-komplexe geschaffen. Die Abteufarbeiten, die im Bergbau im wahren Sinne des Wortes vorangehen, „Ohne Abteufen — keine Kohlegewinnung“, sagen die Kumpel.

In der Grube 35/35-bis verlaufen die Abteufarbeiten mit bedeutendem Planvorsprung. Das Kollektiv dieser Grube, eines Betriebs der kommunistischen Arbeit, hat sich verpflichtet, die unlängst in Betrieb genommene zusätzliche Kapazität der Grube 35/35-bis zum 100. Geburtstag W. I. Lenins zu meistern. Das ist acht Monate vor der Frist die Verpflichtung ist erfüllbar, wenn man die neuen Abbaufelder, darunter auch die siebte Sohle, schnell und qualitativ zum Abbaubetrieb vorbereitet wird.

Zwei Kilometer vom Förderschacht, auf einer dicken Kohlschicht, bereitet die Abteufbrigade Wilhelm Goltnikow ein Arbeitsfeld von 800 Meter Länge und mit einer Linie des Abbaubetriebs von 160 Meter vor. Durch den schon fertigen Befeuchtungsschacht, in einer von Ungewöhnlichkeit unbenutzten Kumpeltracht, mit der Bergmannslampe den Weg beleuchtend, legte ich zusammen mit dem Ingenieur für Arbeitsschutz diese Zwei-Kilometer-Strecke zurück, um den angesehenen Brigadier Wilhelm Goltnikow vor der Matleier zu interviewen.

Zwei leistungsstarke Vortriebskombines „Karaganda-7/15“, mit denen die Brigade Goltnikow ausgerüstet ist, bahnen die Quersohlen, die die Hauptbefeuchtungsschächte mit der Förderstrecke verbinden. Mit Wilhelm Adamowitsch trafen wir uns in einem dieser Stollen.

Als die Kombi, dieses stählerne Ungeheuer, sich im Einsatz befand, brauchte ich nicht, wie dies die Mechanisatoren tun, mit Fingerzeichen zu verständigen. Als wir uns eine gewisse Strecke vom Abbaufeld entfernt hatten, antwortete Wilhelm Goltnikow auf meine erste Frage: „Die Stimmung ist ausgezeichnet, wir arbeiten im Schnellvortrieb.“

Der Plan war, im April für zwei Kombines 750 Meter Hills-, Befeuchtungs- und Fließbandstrecken zu meistern. Die Brigade aber ist nahe an die 1 400 Meter, es sind nur noch einige Meter geblieben.

Wenn sonst nichts Unverhofftes passiert, werden es im Mai seit Jahresbeginn 3 Kilometer Streckenvortrieb sein“, sagt Wilhelm Adamowitsch. „Zum Jahreschluss sollen es etwa 8 000 Meter sein.“

Wir berechneten mit dem Brigadier die Arbeitsergebnisse seiner Abteufarbeiter seit Beginn des Planjahres. Das ergab etwa 20 Kilometer fertige unterirdische Stollen. Dann kam das Gespräch auf den unlängst stattgefundenen kommunistischen Jubiläumssubbotnik. Am 12. April

übertraf jede der drei Schichten ihr bestes Resultat des vorangegangenen Monats — 24-Meter-Strecke.

„Vor dem 1. Mai haben wir tüchtig gearbeitet, die Stimmung ist vorzüglich“, wiederholt Wilhelm Adamowitsch. „Geben Sie mal acht, wie die Arbeitsgruppe Ramasan Abukarow arbeitet, wie exakt, wie abgemittelt. Hier kennt man die Maschine, versteht mit ihr unzugewogen und pflegt sie, wie es sich gehört.“ Karaganda-7/15 kann in einer Kohlschicht in einer Stunde einen 12 Meter langen Tunnel schlagen. So ein Tempo demonstriert uns gerade der Kombiführer Misha Sawkin. Wir bringen es fertig, den Tunnel abzustreben, die Schleifen zu legen, die Schläuche zu verlängern. Und die Arbeitsgruppe Samuel Schmidt bereitet dort weit vorne, bei der Förderstrecke, die Kammer zur Kehre der Kombi zum neuen Abbaufeld vor.“

In der Brigade Goltnikow ist die Arbeitsorganisation, der Einsatz der Arbeitskräfte sorgfältig durchdacht. Hierher kommt man aus anderen Gruben, um zu lernen.

In der Produktionsabteilung der Gruppe bestätigten sich die von Wilhelm Goltnikow genannten Zahlen vollständig. Seine Brigade der kommunistischen Arbeit ist Sieger im Vormaiwettbewerb. Die Abteufarbeiter rechtfertigen den Namen von Spitzenreitern.

Innen folgen auch andere. Die Vormaiabzähl der Grube 35/35-bis ergibt etwa 40 000 Tonnen Kohle seit Jahresbeginn, während in der Verpflichtung zum 1. Mai nur 5 000 vorgesehen waren.

A. KUDRIJAWZEW,
Eigenkorrespondent
der „Freundschaft“

Karaganda



Vernünftiges, Gutes, Ewiges säen

Es war ganz selbstverständlich, daß die Tochter des alten Lehrers Gerhard Regehr in die Fußstapfen ihres Vaters trat. Als junges Mädchen gab Anna Regehr ihre erste Stunde in der Schule von Slatopolje, Rayon Stschutschinsk, wo sie bis auf den heutigen Tag als Deutschlehrerin tätig ist.

Es ist interessant, ihren Stunden beizuwohnen. Fachkundig und mannigfaltig baut sie ihren Stundenplan auf. Alles ist auf die Aktivität der Schüler gerichtet, weckt ihren Wissensdurst. Jede Frage, jede Antwort bereichert den Wortschatz der Schüler in der deutschen Sprache.

Die Schüler, die als Abiturienten die Schule verlassen, haben gute Sprachkenntnisse, denn von der 5. Klasse an üben sie sich in der Grammatik, in der richtigen Aussprache. Dabei verwendet Anna Gerhardowna ein Tonbandge-

rät, einen Plattenspieler und die verschiedensten von den Schülern selbst hergestellten Anschauungsmittel.

Anna Gerhardowna geht nie allein durch den Schulkorridor. Sofort wird sie von Schülern umringt. Die Kleineren aus der 5. Klasse nehmen ihr den Stoß Heft, die Bücher ab, um sie ins Lehrerzimmer zu tragen. Die Größeren haben immer etwas Wichtiges mit ihr zu besprechen.

„Anna Regehr ist ein Mensch von großer Erudition und eine sachkundige Erzieherin. Sie sieht in ihren Schülern in erster Linie die heranwachsende Generation, die des Rats der Älteren bedürftig ist. Sie baut ihre Beziehungen zu den Schülern auf gegenseitigem Vertrauen auf, deshalb erzählen die Schüler ihr auch ohne Scheu über ihre Bedenken, über ihre Freuden und kleinen Sorgen.“

Besonders groß ist dieses gegenseitige Vertrauen in der 8. Klasse, in der Anna Regehr Klassenleiterin ist“, erzählt der Leiter des Lehrteils Iwan Kasnatschew, ihr ehemaliger Schüler.

Anna Regehr liebt die Kinder. Deshalb ist sie auch immer mittendrin im bunten Leben und Treiben der Komsozol- und Pionierzugorganisation. Sie leitet den Klub der internationalen Freundschaft, der viele Mitglieder zählt. Sie haben Briefwechsel mit einigen Schülern aus der DDR. Man wechselt seine Eindrücke im Schulleben, schickt sich gegenseitig Fotos, Schallplatten, Ansichtskarten. Die Briefe, Bücher, Fotos und alles andere sind auf einem Stand in der Bibliothek zur allgemeinen Schau ausgestellt.

Die Vorbereitungen zum 100. Geburtstag W. I. Lenins sind auch in der Schule von Slatopolje in

vollem Gange. In der Aula wurden schon mehrere Lenin-Lesungen veranstaltet. Die Schüler der Oberklassen hielten selbst Vorträge: „W. I. Lenins Jugend“, „Anfang der revolutionären Tätigkeit“, „Der Führer des revolutionären Proletariats“, „In der sibirischen Verbannung“ und andere. Nach den Vorträgen erklangen jedesmal Lenins Lieblingslieder.

Zwei Abende zu den Themen „Kennst du Kasachstan?“ organisierte Anna Regehr in deutscher Sprache.

Im nächsten Schuljahr will sie auch noch den muttersprachlichen Deutschunterricht von der 2. Klasse an übernehmen. Die Zusage der Schulleitung hat sie schon erwirkt.

„Vernünftiges, Gutes, Ewiges säen“, steht in großen Buchstaben über dem Bibliothekseingang der Schule.

Man öffnet die Tür und begegnet hier wiederum der Lehrerin Anna Regehr. Und wenn man eine Weile dabei ist und hört, wie

sie mit den Kindern spricht, wie die jungen Leser ihre Eindrücke über das Gelesene mit ihr teilen, so kommt man zum Schluß, daß auch hier, in der Kinderbibliothek, ihr Platz ist.

Am 6. Oktober 1968, am Tag des Lehrers, erlebte Anna Regehr eine große freudige Überraschung. Sie wurde von ihren Kollegen, von der Rayonabteilung Volksbildung und von der Sowchozöffentlichkeit aufs herzlichste zum Vierteljahrhundert-Jubiläum ihrer pädagogischen Tätigkeit beglückwünscht, mit Urkunden ausgezeichnet und Geschenken überhäuft.

Ehrendvoll ist die Arbeit des Lehrers. Er öffnet vor seinen Schülern die Welt des Wissens, er erzieht ihnen die moralischen Eigenschaften des Menschen und Sowjetbürgers, seine Treue zu den hohen Idealen des Kommunismus an. Das ist auch das Lebensziel der Aktivistin der Volksbildung Anna Regehr.

Edi HEINZ

Gebiet Koktschetaw

Die Ufer blieben weit zurück

Die purpurrote Sonne hob sich langsam aus den kalten Tiefen des Meeres. Am Ankerplatz schaukelte der Wind die langen schwarzen Boote mit flachem Boden hin und her, so daß das Wasser an ihren Seiten plätscherte. An den Booten machten sich schon Fischer zu schaffen.

Der Fischzug drängt.

Langsam steigen wir von der kleinen schlafenden Siedlung zum Ufer. Ich wollte mit allen zusammen ins Meer hinaus. Man erkennt mich, winkt mir freundlich mit der Hand, wartet aber nicht — keine Zeit.

Als erste verläßt die Motorfeluke des bekannten Brigadiers Smagul Kossubajew die Anlegestelle. Nach ihr — der Motor-Netzwerfer der Brigade Ibeke Bessenbajew. An langen Drahtseilen schaukeln ein Schwarm Flachboote.

Bald sieht auch unser großes Motorboot in See. Der Steuerermann nimmt Kurs auf die in der Ferne kaum bemerkbaren Schiffsinseln, die gelbrot am Horizont schimmern. Graue schlirfrige Fischreier erheben sich träge

vom Wasser, manchmal direkt vor dem Bug unseres Bootes. Wir scheuchen Linsenschwärme auf, die vor Schreck in alle Richtungen auseinanderspritzen. Die Wellen schaukeln das Flachboot, als ob es ein Spielzeug in riesigen Händen wäre. Aber das Schaukeln hindert den Motoristen Aufchan Machatalijew nicht. Geschickt zieht er die weißen tanzen-den-Schwimmer des Fanggeräts zum Bord heran. Da liegt ein großer grauer Wels im Boot, wendet sich von einer Seite auf die andere, schnappt nach Luft. Aber Aufchan ist unzufrieden, antwortet einseitig auf meine Fragen und sammelt die Netze.

Der Fang ist heute nicht groß. Der Fischer ist schlecht gelaunt und will nicht über die Ursachen sprechen.

Bald nähert sich uns Smagul Kossubajew. Eine Windjacke spannt sich über seine mächtigen Schultern, die Mütze ist tief in die Stirn gezogen und verdeckt seine Augen.

„Warum bist du unzufrieden, Aufchan? Man muß die guten Stellen kennen, wo es

viel Nahrung für die Fische gibt. Im Frühling muß man nicht Fische, sondern gute Stellen suchen. Im Meer ist noch Eis, an den Ufern aber ist das Wasser schon dunkel geworden, ebenda muß man die Netze werfen.“

Smagul ist in seiner Sache ein Professor. Er ist der Initiator des kombinierten Fischfangs auf dem Aralsee — er fischt mit Schleppnetzen, Treibnetzen, Schließvorrichtungen und Langlinien. Und das brachte ihm immer reiche Fänge. Alle Fischer des Aralsees kennen Smagul Kossubajew. Sein Bild ist immer auf der Ehrentafel des Aralseer Fischkombinats.

Aber dieser Frühling hat den Fischern vom Aralsee alle Karten vermischt. Sie können sich kaum daran erinnern, daß das Meer am 1. Mai noch im Eispanzer lag und man den Frühlingsschiffang nicht auf vollen Touren durchführen konnte.

Das Tempo des Fischfangs auch unter schweren Verhältnissen nicht herabsetzen — das ist der Beschluß der Fischer der Staatli-

chen Kuwan-Darjinsker Fischfangbasis. Das zu Ehren des würdigen Begehens des 1. Mai, des 100. Geburtstags von W. I. Lenin gegengene Wort zu halten ist die Devise der Fischer.

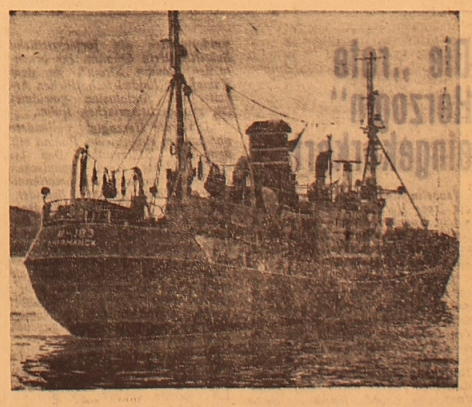
Weit im Meer liegt die kleine Insel Kos Shelpes (die „Unschreibbare“). Das ist von jeder die Stelle des Frühlingsschiffang auf dem Aralsee. Morgendämmerung. Auf der Insel ist es still. Am Aralsee Fischboot ist die Silhouette eines Menschen zu sehen. Ich erkenne Botasch Romankulow. Er ist auch ein bekannter Fischer der Kuwan-Darjinsker Basis. Er ist in aller Frühe hier, weil er als erster die Netze auswerfen will.

Er bringt an das Boot Kufen an. Es ähnelt jetzt einem Schiffe. Noch einige Minuten und herbei Botasch legt die Netze in den vorderen Teil des Boots und schiebt es mit einem Fischer aufs Eis.

Von den Fischern der kleinen Insel spricht man am ganzen Aralsee. Sogar in diesem schweren Frühling werden sie mit ihrer Aufgabe fertig. Smagul Kossubajew, Botasch Romankulow, Segebi Scharschakarow haben ihre Aufgabe fürs Halbjahr vorfristig erfüllt.

A. ILITSCHOW

Aralsk



Der kühne Flug

„Kechter sofort zu Selenkow!“ Der junge Flieger stand in strammer Haltung vor dem Kommandeur.

„Da, lesen Sie selbst!“ — Selenkow reichte ihm ein Radiogramm. Kechter las schnell die wenigen Worte und legte das Bild vorsichtig auf den Tisch. Der Kommandeur ging zur Karte.

„Zu landen ist es hier praktisch unmöglich, und dazu noch nachts und die Berge... Ich verstehe alles. Aber einem Menschen droht Gefahr. Er braucht dringend einen Arzt. Man darf nicht bis zum Morgen warten.“

„Verstehe, Anatoli Andrejewitsch. Die Aufgabe wird erfüllt.“

„Ich verlasse mich auf dich, Viktor. Aber sei vorsichtig!“ — er drückte dem Flieger fest die Hand,

„nun mach's gull Halt ständig Verbindung.“

Nach einigen Minuten startete das Flugzeug.

Der Wind zerzte das kleine Flugzeug unbarmherzig hin und her, als ob er die Stärke seiner Flügel erproben wollte. Die schwächliche Ärztin sah mit bleichem Gesicht und hielt sich am Sessel fest, mit Mühe das Unwohlsein bekämpfend. Von der Erde teilte man mit: „Der Wind wird stärker.“

Es schien ein Zweikampf zwischen Mensch und Naturgewalt zu sein. Keiner wollte nachgeben. Der Mensch war stärker.

Bald leuchteten unten drei helle Raketen auf. Das Flugzeug mußte niedergehen. Aber wo sind die Berge? Der Flieger bat vor Funk, mit Leuchtraketen den Korridor zu bezeichnen, und mit vier anderen—

den Landungsplatz. Die Maschine fiel fast trudelnd in die dunkle Tiefe, und erst dicht über der Erde fing der Pilot das Flugzeug ab und landete auf einem Streifen von 60 Metern. Sogar der Chef der geologischen Expedition der schottischen Expedition, der schon so manches erlebt hat, wunderte sich sehr, als er den unerschrockenen Jungen aus der Kabine kletterte sah, der dann vor ihm trat und ihm die Hand reichte.

„Kechter? Sind Sie nicht der Sohn des bekannten Sowchozdirektors im Rayon Jermentau? Ich war bei ihm. Er ist ein wunderbarer Organisator und macht vor keinen Schwierigkeiten halt.“

„Sie haben's erraten.“

„Es freut mich, Sie kennenzulernen. Im Namen aller Geologen danke ich Ihnen für den Arzt.“

Das Flugzeug des Kommunisten Viktor Kechter startet zu beliebiger Tageszeit, bei beliebiger Wetter. Die Flieger sagen im Scherz, daß Viktor mit seinem Flugzeug nur noch nicht auf einem Telegrafentopfen gelandet sei...

Viktor absolvierte 1966 die Fliegerschule. Seitdem fliegt er und hat sich als fähiger Flieger erwiesen, dem man die kompliziertesten Aufträge erteilt.

Als Viktors Vater Andrei Iwanowitsch von Wiktors Traum, Flieger zu werden, erfuhr, wurde er böse: „Wir Kechters sind angestammte Ackerbauern. Unser ganzes Geschlecht arbeitet von jeher auf dem Land, und auch du, Viktor, hättest für dein Leben genug auf dem Land zu tun. Geh ins landwirtschaftliche Institut, lerne Agronom.“

Der Junge beharrte auf seinem Willen. Er kehrte als Flieger das

zivilen Luftverkehrs nach Hause zurück.

Sein Chef ist mit ihm zufrieden. „An Mut fehlt es ihm nicht. In unserem Kollektiv wird er geachtet. Vor zwei Jahren nahmen wir Genossen Kechter in die Partei auf. Und im vorigen Jahr, was glauben Sie, nahm er das Fernstudium im Zelinograd Landwirtschaflichen Institut auf. Die Liebe zum Land hebt wahrscheinlich doch in ihm. Aber er will auch seine Fliegermeisterschaft erhöhen und träumt von der Fliegerhochschule. Nun, er hat ja noch sein ganzes Leben vor sich. Viktor Kechter ist erst 25 Jahre alt. Das ist ein Alter, in dem man alles kann.“

W. WOLDEMAR

UNSER BILD: V. Kechter.

Foto: D. Neuwirt

Arbeitsgeschenke zum 1. Mai

Gurjew

Die Sowjetmenschen begehen den 1. Mai mit Erfolgen in der Arbeit. Das Kollektiv des Erdölleides Martysch hat mit der Gewinnung von Brennstoff über den Viermonatsplan hinaus begonnen. Auf diesem jüngsten Erdölleide Kasachstans gibt es jetzt 40 Betriebsbohrer. Alle geben sie billiges Erdöl.

Pawlodar

Die Kolchosbauern des stadtnahen Thälmann-Kolchos sind zum Maiest mit der vorfristigen Erfüllung des Fünfjahresplans im Fleischverkauf an den Staat gekommen. An die Beschäftigten wurden etwa 31.000 Zentner Rind-, Schweine- und Schaffisch abgeliefert. Dieser Erfolg ist das Resultat einer stabilen Futterbasis, der Hebung des Ablieferungsgehalts der Tiere, der Entwicklung des fröhlichen Züchtens — der Schweinezucht. Die Wirtschaft produziert das billigste Schweinefleisch im Gebiet. Die Kosten 1 Zentners liegen unter 84 Rubel. Auch der Fünfjahresplan in der Steigerung des Viehbestandes wurde überboten.

Karaganda

Die Bergleute des Trasts „Oktyabrugol“ ehren den 1. Mai mit der vorfristigen Erfüllung des Viermonatsplanes. Auf ihrem Konto ist die Hälfte der ganzen überplanmäßigen Kohlengewinnung in Karaganda Becken. Die den Erfolg im Vorkampfbewerb

haben die Kumpel dank der Verbesserung der Arbeitsorganisation und einer besseren Ausnutzung der Bergbautechnik erzielt.

Die Betriebe des Trasts haben als erste im Becken die technische Neuausrüstung der Abbaubetriebe abgeschlossen. Die Breitraumkombines wurden allerorts durch produktivere Schmalraumkombines und mechanisierte Komplexe ersetzt. Die Bergleute haben die neuen Maschinen gemastert und die monatliche Leistungsfähigkeit der Kombines bis auf 16.300 Tonnen gebracht, was 2.200 Tonnen über die Aufgabe ist.

Im Kampf um die Kohle haben die Kollektive der Gruben Nr. 35, die Erste Verkalk und Nr. 36 die besten Resultate errungen. Sie haben seit Jahresbeginn fast 85.000 Tonnen Kohle über den Plan hinaus geliefert. In der Ersten Verkalken hat der Abschnitt der kommunistischen Arbeit, der von Pawel Majenkov geleitet wird, im Wettbewerb den ersten Platz besetzt. Allein im April hat er vier Züge mit überplanmäßiger Kohle verladen.

Ksyl-Orda

Dem Kollektiv der Gebietsverwaltung für Lokalindustrie wurde die Rolle Wanderfabrik des Ministeriums der Kasachischen SSR und des Rates der Sowjetgesellschaften Kasachstans verliehen. Eine Rote Wanderfabrik des Ministeriums für Lokalindustrie der Kasachischen SSR und des Republikkomitees der Gewerkschaften wurde dem Kollektiv der Gebietsverwaltung für Lokalindustrie von Semipalatinsk zugesprochen.

Dshambul

Eine freudige Nachricht erhielten gestern die Arbeiter und Spezialisten des Mechanischen Reparaturwerks von Lugowoi, die ihre sozialistischen Verpflichtungen in der Hilfeleistung den Sowchoses und Kolchos in der Vorbereitung zur Frühjahrsausaat mit Erfolg erfüllt haben. Ihnen wurde die Rote Wanderfabrik des Ministeriums der UdSSR und Zentralrats der Sowjetgesellschaften und die erste Geldprämie zugesprochen.

Rudny

Vorgestern erschien über dem Gebäude der Direktion der Pelettsfabrik des Sokolowski-Sarbiar Bergaufbereitungskombinats die Aufschrift „10 Millionen!“ So viel Tonnen Eisenerzpellets hat der Betrieb seit seiner Inbetriebnahme geliefert. Dieses eigenartige Jubiläum feiernd, haben die Bergleute zu Ehren des 1. Mai an das Hüttenkombinat von Magnitogorsk — den Hauptkonsumenten ihrer Produktion — einen Zug mit granuliertem Eisenerzkonzentrat über den Plan hinaus verladen.

Die Aufreiter von Rudny haben vor fünf Jahren als erste im Land die Produktion von Eisenerzpellets gemastert. Die Hochöfenwerke von Magnitogorsk bezeichnen sie als Rottstein der Extraklasse. Die Kugeln enthalten über 62 Prozent Eisen.

Die Pelettsfabrik steigert die Produktion von Pellets, verbessert ihre Qualität. In diesem Jahr wird drei Millionen Tonnen Eisenerzpellets liefern, um 1 Million Tonnen mehr als im vergangenen Jahr.

Von Wolchow bis Assuan

Im Dezember 1920 wurde auf dem 8. Allrussischen Sowjetkongress der auf Anweisung Lenins ausgearbeitete Plan zur Elektrifizierung Russlands angenommen. Dem Arbeiter und Ingenieuren Russlands wurde eine nach den damaligen Maßstäben gigantische Aufgabe gestellt. Man begehrte sich im Wesen, sie als eine unerfüllbare Phantasie abzutun.

Im Jahre 1922 wurden die Arbeiter und Ingenieure des Petrograder Werkes „Elektrosila“ durch die Nachricht, daß ihr Werk die Hälfte von Wasserkraftgeneratoren für das Wolchow-Wasserkraftwerk herstellen soll, in Erregung versetzt. Vier Maschinen sollten aus Schweden geliefert werden.

Ein Jahr später nahm die Belegschaft von „Elektrosila“ in einer feierlichen Sitzung anlässlich des 6. Jahrestages der Oktoberrevolution eine Begrüßungsbotschaft an Lenin an:

„Uns, den Arbeitern von „Elektrosila“, wurde die ehrenvolle Aufgabe zuteil, den Auftrag für das Wolchow-Wasserkraftwerk zu erfüllen. Sei sicher, Hlitsch, daß wir die uns anvertraute Aufgabe durch die fleißige Arbeit im Eifer erfüllen und mit Stolz sagen werden: wir verstehen es jetzt, sowohl an der wirtschaftlichen als auch an der kulturellen Front zu siegen.“

Man könnte meinen, die Aufgabe sei in der Tat unerbittlich; man müßte Wasserkraftgeneratoren mit einer Leistungsfähigkeit von je 7.500 Kilowattstunden bauen. Solche Maschinen wurden damals nicht einmal von den berühmten elektrotechnischen Firmen Westeuropas hergestellt.

Jedoch wurde das Wolchow-Wasserkraftwerk am 10. Dezember 1925 in Gang gesetzt. Auf vier Wasserkraftgeneratoren konnte man das Zeichen des Werkes „Elektrosila“ sehen.

Die Aufgaben wurden mit der Zeit immer komplizierter, und die Belegschaft erfüllte sie erfolgreich. Man schrieb das Jahr 1932. In diesem Jahr wurde ein Posten von Wasserkraftgeneratoren mit einer Leistungsfähigkeit von je 62.000 Kilowattstunden hergestellt.

Einige Jahre später lieferte das Werk Turbogeneratoren mit einer Kapazität von 100.000—200.000 Kilowattstunden.

Im Jahre 1960 wurde in diesem gigantischen Werk der „Weltmeister“ der Energiewirtschaft entwickelt — der unikale Wasserkraftgenerator (225.000 Kilowattstunden) für das Krasnojarsker Wasserkraftwerk hergestellt, und in demselben Jahr — der größte Turbogenerator der UdSSR mit derselben Kapazität.

Jetzt werden im Werk Vorbereitungen zur Herstellung von 10 Wasserkraftgeneratoren (640.000 Kilowattstunden) für das Sajon-Schuschensker Wasserkraftwerk getroffen.

Wir beschreiben das Leningrader Werk „Elektrosila“, in dem elektrische Ausrüstungen für Generatoren und Sender fast für die ganze Welt hergestellt werden. Vor 20 Jahren wurden die meisten sozialistischen Ausrüstungen von uns und von

Westeuropa geliefert. Diese Tatsache illustriert, welche tiefgreifenden Veränderungen sich im industriellen Status des Ostens und Westens vollzogen haben“ (F. Moss, Senator aus den USA).

„Was wir im Werk sehen, ist überwältigend, das ruft Bewunderung hervor, und ich wünsche dem Werk einen ständigen Fortschritt. Ich überbringe den Arbeitern des Werkes meine besten Wünsche. Dieser Besuch in „Elektrosila“ trägt zur Festigung der Freundschaft zwischen der VAW und der UdSSR im Interesse der Koexistenz und des Friedens bei!“ (Gama, Abdel Nasser, Präsident der VAW).

„Die Erfolge des Werkes Leningrads und des ganzen Sowjetlandes sind für die jungen Staaten, die die Unabhängigkeit erkämpft haben, sehr wichtig.“ (Van Biran Mamadu, Minister für Auswärtige Angelegenheiten und Planung der Islamischen Republik Mauritien).

Vor der Revolution 1917 war das Werk das Eigentum der deutschen Unternehmer. Sie hielten ihre Produktionsverfahren geheim. Die ganze experimentelle und Forschungsarbeit wurde in einem Berliner Werk geführt, das dem Siemens-Konzern gehörte.

Heute würde „Elektrosila“ zu einer wahren Rüstkammer des elektrischen Maschinenbaus und zur Universität für die Fachleute aus vielen Ländern. Die Produktion des Werkes wird nach 50 Ländern exportiert.

Die von den Arbeitern dieses Werkes hergestellten Maschinen sind im Wasserkraftwerk „Mariza-

Westok“ in Bulgarien, in den Kraftwerken Bukarest-Süd, Ludus, Ploesti in Rumänien, im Kombinat „Nowa Huta“ in Polen, in Wasserkraftwerken in Jugoslawien und auf Kuba in Einsatz. Vor kurzem wurden im Maschinenbauwerk in Resita die erste rumänische Dampfturbinen für eine Leistungsfähigkeit von 50.000 Kilowattstunden hergestellt. Die Turbinen wurde nach den Zeichnungen von „Elektrosila“ und dem Leningrader Metallwerk „XXII. Parteilag der KPdSU“ hergestellt.

„Nach den sowjetischen Unterlagen meisterten wir die Produktion von den 50-Megawatt-Generatoren und erhielten die Möglichkeit zur Herstellung von modernen Maschinen mit einer Kapazität von 150—200 Megawattstunden überzeugend“, schrieb die Leiter des Budapest-Werkes „Ganz“ für elektrischen Maschinenbau.

„Dank der Zusammenarbeit mit „Elektrosila“ halten wir das Weltniveau nach, hinter dem wir um 5 Jahre zurücklagen. Ohne die Hilfe der Leningrader würden wir mindestens 10—15 Jahre dazu brauchen.“

In diesen Monaten vollendete die Belegschaft von „Elektrosila“ die Herstellung eines Postens von Wasserkraftgeneratoren für das Assuan-Wasserkraftwerk, 12 Maschinen mit einer Kapazität von je 175.000 Kilowattstunden werden in diesem gigantischen Wasserkraftwerk im Einsatz sein. Dort werden auch Aggregate für die in der DDR im Bau befindlichen großen Kraftwerke Bockberg und Berbach hergestellt.

Die Belegschaft von „Elektrosila“ hält das Wort, das einst Lenin gegeben wurde: Von Jahr zu Jahr bewältigt sie immer größere Aufgaben zur Elektrifizierung des Sowjetlandes. (APN)

Verse am Wochenende ROTER MAI

Wenn fern im Osten hebt die roten Fahnen die Sonne dieses ersten Tags im Mai, dann ist's, als ständen auf dem Paradies, die einst den Fernen Osten kämpften frei.

Wenn dann der ganze Himmel purpurn glüht und blutrot brennt der Morgenwolken Rand, gedanken wir der Kämpfer, die verblüht im Schnee der Grenze am Ussuristrand.

Wie jene stritten kühn sie für das Leben, das heut auf allen Straßen brandet rot, wo über Maikolonen flammend schweben die Banner, die geführt uns aus der Not.

Und überall, wo sie sich rot entfalten, da schreitet auch das Leben mutig mit. Es gibt auf Erden keine Feindgewalten, die hemmen könnten seinen Siegesritt.

Zwar werden mancherorts sie noch getroffen von Kugeln, die voll Haß verschießt der Feind, doch ununtersetzbar ist der Menschheit Hoffen auf einen Mai, der alle Welt vereint.

Ein Mai wird kommen, wie ihm sich erheben die guten Menschen auf dem Erdenball, wie ihn vorausschaut Genosse Lenin — ein Roter Mai auf Erden — und im All!

Rudi RIFF

Die „rote Herzogin“ eingekerkert

Isabella Medina de Sidonia, oder die „rote Herzogin“ — wie man sie in Spanien nennt — wurde unlängst im Gefängnis „Las Ventas“ in Madrid eingekerkert. Ihr steht ein Jahr Haft bevor...

Isabella Sidonia wurde schon im November 1967 vom Tribunal der öffentlichen Ordnung zu dieser Gefängnisstrafe verurteilt. Sie wurde der Organisation des „Marsches nach Madrid“ der Einwohner des Dorfes Palomares im Januar desselben Jahres beschuldigt, jenes Dorfchen, über welchem ein amerikanischer Bomber „B-52“ 4 Wasserstoffbomben von je 20 Megatonnen verlor. Die Bauern forderten von den amerikanischen Behörden gerechte Entschädigung für den durch die hohe Radioaktivität zugefügten Schaden.

Sidonia ist in Spanien und über dessen Grenzen nicht nur als Persönlichkeit des öffentlichen Lebens,

R. SEREBRANIKOW

(TASS)

Ihr Wunsch

MOSKAU. (TASS). Studenten der Moskauer Patris-Lumumba-Universität — Bürger von 50 Staaten — haben den Wunsch geäußert, während der Sommerferien zu sowjetischen Großbaustellen zu reisen. Junge Menschen aus Asien, Afrika und Lateinamerika sind für eine aktive Freizeitgestaltung; die Studenten betätigen sich einige Stunden am Tag als Bauarbeiter und dann wandern sie, treiben Sport, zeigen der Bevölkerung die Kunst ihrer Völker.

Humoreske

Das Liebesgeständnis

Zufällig sah er zur Tür. Da bemerkte er, daß ein junges Mädchen das Restaurant betrat, sich hilflos umschaute und schließlich seinen Tisch entdeckte. Ob sie sich dort setzen dürfe, fragte sie und wies auf den Platz ihm gegenüber. „Bitte“, sagte er freundlich.

Für einen Augenblick musterten sie sich; sie ihm allerdings nur flüchtig, daß sie nur eine ungeliebte Vorstellung von dem Aussehen dieses jungen Mannes haben konnte. Als sie zufällig gleichzeitig nach der Speisekarte griffen und dabei einander in den Händen berührten, trafen sich ihre Blicke mit überraschter Aufmerksamkeit.

„Verzeihung“, sagte sie schnell, verließ sich überstürzt in die Karte und reichte sie ihm bald zurück. Wieder sahen sie sich an. Einen Augenblick zu lang, fand sie, „Sie wünschen?“ erkundigte sich ein Kellner.

„Bitte Nudelsuppe!“, sagten beide zugleich.

Überrascht lachten sie. Der Kellner halte sich entfern. Eine Pause entstand, obwohl sie doch kein Wort miteinander gesprochen hatten.

„Auf einmal hatte sie sehr gründlich mit dem Inhalt ihrer Handtasche zu tun. Da war wohl etwas durchdenkender, das unbedingt gerade jetzt in Ordnung gebracht werden mußte. Und die Suppe kam und kam nicht. Er hingegen blätterte wichtig in einem Notizbuch, bis der Kellner endlich das Essen brachte.

Während sie, angestrengt auf den Bereich ihres Tellers konzentriert, zu lächeln anfangen, begannen ihre Gedanken seltsame Wege zu gehen. Auch wurde die Suppe mit jedem Löffel heißer. Und als sie seine sprechenden Augen unverwandt auf sich ruhen fühlte, geriet ihr gar ein Nudeln in die falsche Kehle. Er lächelte. Es war ein sympathisches, ein teilnehmendes Lächeln.

Kommt wieder!

Unlängst wurde im Klub der Bergarbeiterleitung „Batomskinnak“ ein Abend in deutscher Sprache veranstaltet, der dem Geburtstag W. I. Lenins gewidmet war. Der große Zuschauerraum konnte nicht allen, die sich das Konzertprogramm anhören wollten, Sitzplätze bieten. Es war daher die erste Abendveranstaltung in deutscher Sprache, die von den Mädchen der Pädagogischen Klasse der Mittelschule vorbereitet wurde.

Der Abend wurde von der Angängerin Erna Ausburger eröffnet. Dann sang der Chor das Lied über Lenin. „Wo hängt denn unsere Helmat an? und verschiedene

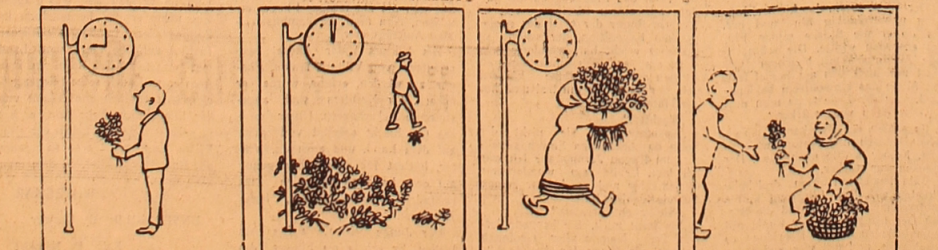
deutsche Volkslieder, auch Lieder und Gedichte unserer sowjetischen Autoren wurden gesungen und rezitiert. Jede Nummer des Konzertprogramms hatte großen Erfolg. Den Deutschlehrerinnen Erna Franzen, Lina Koop und Erna Ausburger und den anderen Teilnehmerinnen dieses schönen Konzerts, die sich viel Mühe gegeben haben, um den Abend gut vorzubereiten, und die Zuschauer sehr dankbar. Wir möchten hoffen, bald wieder Gelegenheit zu haben, die Laienkünstler auf der Bühne zu begrüßen.

H. KELLERMANN

Gebiet Aktjubinsk



Die Studentin des Zelinograder Finanztechnikums, die Komsozolzin Bacht Dshundlidnowa (Bild oben) hat ausgezeichnete Lernerfolge. Fleischkombinat. Die Studentin des III. Studienjahrs des Zelinograder Medizinischen Instituts Erna Schirich erhält für ihre ausgezeichneten Leistungen im Studium ein erhöhtes Stipendium. Fröhliche Mitarbeiter, Mädchen, und weitere Erfolge in der Arbeit und im Studium! Foto: D. Neuwirt



Kreislauf in der Natur

Zeichnung: W. Schwan

UNSERE ANSCHRIFT:
Kas. CCP
г. Целиноград
Пом Советов
7-ой этаж
«Фройндшафт»

Die „Freundschaft“ erscheint täglich außer Sonntag und Montag

Redaktionsschluss 18 Uhr
tes Vortages (Moskauer Zeit)

TELEFONE
Chefredakteur — 2-19-09,
Stellv. Chefr. — 2-17-07,
Redaktionssekretär —
2-79-84, Sekretariat — 2-76-56, Abteilungen
Propaganda, Partei- und politische Massenarbeit — 2-16-51, Wirtschaft — 2-18-23,
2-18-71, Kultur — 2-74-28, Literatur und Kunst — 2-87-11, Information — 2-17-55,
Übersetzungsbüro — 2-79-15, Leserbüro — 2-77-11, Buchhaltung — 2-56-45, Fernruf — 72.

Типография №3 г. Целиноград
MH 00828 Закал № 6162

ИНДЕКС 65414